



Die Erde ist heilig
Worte großer Häuptlinge





DIE ERDE IST HEILIG

Worte großer Häuptlinge

Buch mit Audio-CD (MP 3)

Zusammengestellt und eingeleitet von
William A. Arrowsmith

Aus dem Amerikanischen übersetzt und
herausgegeben von
Michael Korth

Gelesen von
Angelika Kirchschrager und Konstantin Wecker

Musikalisch begleitet von
Konstantin Wecker

Mit Fotografien von
Roland Höpker

Patmos Verlag



INHALT

<i>Track</i>	<i>Laufzeit</i>	<i>Inhalt</i>	<i>Seite</i>
02	17:23	<i>Vorwort des Herausgebers.</i>	9
HÄUPTLING SEATTLE			
03	06:51	<i>Einführung.</i>	17
04	09:34	<i>Meine Worte sind wie Sterne – sie gehen nicht unter</i>	20
MEDIZINMANN SMOHALLA			
05	01:55	<i>Einführung.</i>	28
06	01:42	<i>Weisheit kommt aus Träumen. Dialog mit E. H. Huggins</i>	29 30
HÄUPTLING OWHI			
07	01:10	<i>Einführung.</i>	33
08	02:48	<i>Der Große Geist war vor der Erde</i>	36
HÄUPTLING RED JACKET			
09	00:40	<i>Einführung. Weiße Vorredner.</i>	38 38
10	07:03	<i>Ihr wollt uns eure Religion aufzwingen</i>	40

HÄUPTLING SITTING BULL

11	00:54	<i>Einführung</i>	47
12	02:17	Sie behaupten, unsere Mutter, die Erde, gehöre ihnen.....	47
13	01:10	Gebet einer Sioux-Frau	51

HÄUPTLING CAPTAIN JACK

14	05:33	<i>Einführung</i>	52
15	07:11	Ich klage die Weißen als Massenmörder an	55

HÄUPTLING COLONEL COBB

16	01:37	<i>Einführung</i>	61
17	04:31	Dort, in den alten Föhren, hörst du die Geister unserer Toten ...	62

HÄUPTLING RED CLOUD

18	01:00	<i>Einführung</i>	67
19	05:09	Ich komme von dort, wo die Sonne untergeht	68

HÄUPTLING POWHATAN

20	01:20	<i>Einführung</i>	73
21	02:42	Was kannst du durch Krieg gewinnen?	76

HÄUPTLING CHARLOT

22	04:17	<i>Einführung</i>	78
23	09:38	Riecht nicht der weiße Mann nach Tod?	80

HÄUPTLING MOISÉ

24	01:17	<i>Einführung</i>	88
25	02:24	In jenen Tagen waren wir glücklich . .	89

HÄUPTLING SPECKLED SNAKE

26	03:21	<i>Einführung</i>	93
27	04:07	Wo sind die roten Kinder, die er liebt?	95

HÄUPTLING BLACK HAWK

28	00:30	<i>Einführung</i>	98
29	04:43	Der weiße Mann vergiftet das Herz . .	98
30	01:09	<i>Einführung</i>	103
31	02:01	Ich danke euch für eure Freundschaft	104

HÄUPTLING RED BIRD

32	01:05	<i>Einführung</i>	105
33	00:50	Das Sterbelied des Häuptlings Red Bird	106

HÄUPTLING CHIEF JOSEPH

34	00:55	Chief Joseph gibt den Kampf auf	107
35	00:43	<i>Einführung</i>	107
36	52:17	Wir verlangen, als Menschen anerkannt zu werden	108

		<i>Herausgeber und Interpreten</i>	145
--	--	--	-----

		<i>Anmerkungen</i>	149
--	--	------------------------------	-----



VORWORT

Als die Europäer in Nordamerika eindringen und das Land Schritt für Schritt eroberten, stießen sie auf eine Kultur, die ihnen primitiv und barbarisch erschien. Wie alle Völker, die durch die schriftliche Fixierung von politischen Ereignissen und Vorgängen ein Geschichtsbewusstsein und eine staatliche Organisation entwickelt hatten, die jeden einzelnen Bürger erfasste und einer Klasse zuordnete, blickten sie mit der Selbstgerechtigkeit der weißen Rasse auf die ›Primitiven‹ und deren urgemeinschaftliche Lebensform herab.

Zu Beginn waren die ›Wilden‹ zwar für die Eindringlinge äußerst nützlich als Wegkundige im unerforschten Gebiet, als Beschaffer von Nahrungsmitteln und später auch als Späher und Verbündete in den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen England und Frankreich um den Besitz der nordamerikanischen Kolonien; doch schon kurz nach der Gründung der ersten europäischen Niederlassung, Jamestown (1607), kam es zu Konflikten zwischen Indianern und Engländern. Damit begann die jahrhundertelange Elendsgeschichte der Unterwerfung, Vertreibung, Deportation, Diskriminierung und Massenvernichtung der nordamerikanischen Urbevölkerung. Die Ursache dieser Tragödie lag in der Gier der Weißen nach dem ›ungenutzten‹ Land der Indianer.

Nur wenige Amerikaner erkannten die Eigenart und Qualität der indianischen Kultur, wie zum Beispiel der Ethnologe und Maler George Catlin (1796–1872) oder der Dichter Washington Irving (1783–1859), und setzten sich für ihre Erhaltung und

die Rechte der Indianer ein. Der Großteil der Missionare, Militärs und Regierungsbeamten dagegen versuchte mit fanatischem Eifer, aus den ›Wilden‹ zivilisierte, gottesfürchtige, nützliche Menschen zu machen, indem sie ihnen westliche Segnungen wie Höllenlehre, Zucht und Ordnung, Schuldienst und anderes mehr aufzwangen, um die indianische Kultur systematisch zu zerstören.

Vergangene Epochen oder außereuropäische Kulturen differenziert zu erfassen, fällt selbst Fachleuten schwer. So sagt zum Beispiel Jacob Burckhardt (1818–1897) in der Einleitung zu seiner meisterhaften Darstellung *Die Kultur der Renaissance in Italien*: »Die geistigen Umrisse einer Kulturepoche geben vielleicht für jedes Auge ein verschiedenes Bild ... und leicht könnten dieselben Studien, welche für diese Arbeit gemacht wurden, unter den Händen eines anderen nicht nur eine ganz andere Benutzung und Behandlung erfahren, sondern auch zu wesentlich verschiedenen Schlüssen Anlass geben.«

Diese Worte erklären, warum jede Zeit, jede Gesellschaft und jede Generation ihre spezifische Anschauung über eine fremde Kultur oder eine ethnische Gruppe hat. Wissenschaftler, Schriftsteller, Politiker und Journalisten prägen das Bild einer Kulturepoche oder historischen Gestalt, das in der Folge oft zu einem Klischee erstarrt wie das ›finstere Mittelalter‹ oder die Ära des ›guten Kaisers Franz‹.

Für die meisten Amerikaner der Grenzgebiete waren die Indianer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts »eine Bande elender, schmutziger, verlauster, diebischer, verlogener, mordender, hinterhältiger und glaubensloser und Dreck fressender Stinktiere, wie sie nach dem Willen des Herrn nirgends

sonst die Erde vergiften, und für deren sofortige und endgültige Vernichtung Menschen beten sollten«.¹

Dieses negative Bild war zweifellos durch Fakten geprägt worden, auf die sich die meisten Berichte stützten. Die halb-zivilisierten Indianer im Grenzland – um ihr Land betrogen, verarmt und entwurzelt, ihrem sozialen Gefüge entrissen, vom Alkohol demoralisiert, von Krankheiten geschwächt und dezimiert – waren tatsächlich eine durch die Glücksgüter der Zivilisation ins Elend geratene Gruppe seelisch und moralisch gebrochener Menschen. Natürlich gab es Ausnahmen wie den ehemals gefürchteten Häuptling Geronimo, der sich nicht korrumpieren ließ und stolz auf Almosen des Staates verzichtete. Aber selbst diese aufrichtige Haltung wurde ihm von den Puritanern verübelt: »Jagen konnte er nicht mehr, denn das Wild war nicht mehr da. Stehlen durfte er nicht, denn er stand unter dem Gesetz. Arbeiten wollte er nicht, denn sein Stolz verbot es ihm. Darum schnitzt er sein Leben lang Pfeile und Bogen und verkauft sie an Touristen.«²

Doch während der heldenhaften Kämpfe der letzten freien Stämme im Westen unter ihren legendären Häuptlingen Sitting Bull, Chief Joseph, Red Cloud u. a. wandelte sich ab Mitte des 20. Jahrhunderts das Indianerbild. Die Indianerschau, mit der Bill Cody (Buffalo Bill) von Stadt zu Stadt zog, die Fotografien der imposanten Häuptlinge, mit denen geschäftstüchtige Fotografen bei der bürgerlichen Gesellschaft der Ostküste für Aufregung sorgten, Catlins Reisedokumentation und seine exotischen Darstellungen aus dem Leben der Indianer und schließlich auch Coopers Indianerideal im *Lederstrumpf* brachten den zuvor verachteten ›Wilden‹ plötzlich die Sympathie der

Öffentlichkeit ein. Und genau zu der Zeit, als im Westen die letzten freien Indianerstämme von US-Soldaten abgeschlachtet und die wenigen Überlebenden in trostlose Reservate gesperrt wurden, entstand an der zivilisierten Ostküste wie auch in Europa jenes romantische Indianerbild, das heute noch in der amerikanischen und besonders in der europäischen Gesellschaft nachwirkt. Dazu haben literarische Grimassen – wie die des Super-Kitschiers Karl May um die Jahrhundertwende – nicht wenig beigetragen. Dieses Bild erfuhr durch das Massenunterhaltungsmittel Film mit seiner Schwarz-weiß-Malerei von Gut und Böse ab den 20er-Jahren eine neuerliche Veränderung: hier die für Recht und Ordnung kämpfenden Weißen, dort die schurkischen Indianer. Der Höhepunkt dieser Negativ-Darstellung wurde mit den sattem bekannten Westernfilmen der 50er-Jahre erreicht.

Als sich in den 60er-Jahren die weißen Filmhelden in den abgedroschenen Wildwestklamotten allmählich zu Tode siegten, holten Drehbuchautoren den verschollenen edlen Wilden wieder hervor. Damit kamen sie einem Bedürfnis weiter Bevölkerungskreise entgegen, denn soeben entdeckte die junge ökologische Bewegung die sinnvolle Lebensweise der Indianer in der Natur. Enthusiastisch wurde alles, was die Indianer, ihre Geschichte, ihr Denken und ihre Einstellung zur Umwelt betraf, aufgegriffen und kritiklos verbreitet. Ein eklatantes Beispiel dafür ist die Baptisten-Fassung der Rede des Häuptlings Seattle, die unter dem Titel *Wir sind ein Teil der Erde* in Deutschland und anderen deutschsprachigen Ländern grassiert. Wie diese Fälschung zustande kam und auf welche Weise sie verbreitet wurde, wird weiter unten erläutert.

Die begeisterte Aufnahme der Pseudo-Rede Seattles und ihre enorme Verbreitung sind ein sicheres Indiz dafür, dass das alte romantische Indianerbild wiederauflebt. Das hat seine Gründe. Angeekelt von den Auswüchsen der westlichen Zivilisation, besorgt um die bedrohte Umwelt, fragen sich viele Amerikaner und Europäer, ob die Entwicklung der Zivilisation in den westlichen Industriestaaten nicht einen falschen Weg eingeschlagen hat. Sie sehnen sich nach einem natürlichen, einfachen, sinnvolleren Leben. Das Kulturbewusstsein der westlichen Industrienationen ändert sich. Bedeutende Wissenschaftler wie Ivan Illich stellen die jahrhundertealte Art der westlichen Bildung, ihre Vermittlung und ihre Inhalte in Frage; durch neue Technologien wird die Arbeit als Wert an sich zweifelhaft; die Versteppung fruchtbaren Bodens infolge jahrzehntelangen Raubbaus entlarvt den Fortschrittsglauben, dass durch die Technik alles auf dieser Welt machbar sei, als selbstmörderische Naivität.

Einiges von dem aber, was heute Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen ist, wurde seinerzeit von Indianern, die nicht lesen und schreiben konnten, bereits erkannt. Damit erhalten die vor rund hundert und mehr Jahren treffend formulierten Einsichten der großen Häuptlinge eine verblüffende Aktualität. Einige Beispiele:

»Sie beschmutzen unsere Mutter (die Erde) mit ihren Gebäuden und ihrem Abfall. Sie zwingen unsere Mutter, zur Unzeit zu gebären. Und wenn sie keine Frucht mehr trägt, geben sie ihr Medizin, damit sie aufs Neue gebären soll. Was sie tun, ist nicht heilig.« (HÄUPTLING SITTING BULL, 1866)

»Der rote Mann hat keine Bücher. Und wenn er sagen will, was er denkt, spricht er mit dem Mund wie seine Väter vor ihm. Er hat Angst vor dem Schreiben. Wenn er spricht, weiß er, was er sagt. Die Schrift ist eine Erfindung der Weißen. Sie gebiert Krieg und Leid. Der Große Geist spricht.« (HÄUPTLING COLONEL COBB, 1843)

»Meine jungen Männer werden niemals arbeiten. Menschen, die arbeiten, können nicht träumen, und Weisheit kommt aus Träumen.« (MEDIZINMANN SMOHALLA, um 1890)

Aber auch die heutigen Stammesältesten indianischer Völker warnen vor dem Verlust von Weisheit und Träumen – »Mein Volk braucht nicht mehr Arbeiter, mein Volk braucht mehr Träumer«, so ein Algonquin-Häuptling in der Provinz Quebec in den 70er-Jahren³ –, und die Sprecher der Indianerbewegung zitieren in ihrem Dialog mit dem weißen Amerika (und sofern ihnen die Gelegenheit eingeräumt wird, vor den Vereinten Nationen zu sprechen) immer wieder die Worte ihrer Vorfahren. Von Sitting Bull zu Russell Means ist der Übergang nahtlos; beide be- und verurteilen die Zerstörung der Erde aus der Weitsicht ihrer Ahnen, beide bedienen sich der Kraft der Rede, ungeachtet der Tatsache, dass die herrschende Gesellschaft erst Beachtung schenkt, wenn das Wort gedruckt ist.

Indianische Intellektuelle wie Vine Deloria, die um die Rechte der heutigen Ureinwohner kämpfen, halten das Edieren von Reden der alten Häuptlinge für überflüssig.⁴ Sie sehen darin eine historische Verklärung, die nicht ihrer Sache dient, ein neuerliches Aufwärmen des romantischen Indianerbildes, das

von den aktuellen Problemen zwischen Weißen und Indianern ablenken soll. Aus seiner Sicht hat Vine Deloria recht, und manche progressiven Ethnologen vertreten dieselbe Auffassung.

Der Literaturhistoriker aber hat ein anderes Interesse. Für ihn sind diese Reden Dokumente einer vergangenen Sprachkultur, Zeugnisse einzigartiger Dichtung, deren Großteil, da die Indianer nur die mündliche Tradition kannten, verlorengegangen ist. Umso bedeutender ist es daher, dass einige tausend solcher Reden aufgezeichnet wurden. Sie liegen, bis heute im Großen und Ganzen unveröffentlicht, im Nationalarchiv in Washington.

Die meisten Reden sind amtliche Dokumente, die von Regierungsdolmetschern bei den Verhandlungen zwischen Häuptlingen und Regierungsvertretern auf Englisch mitgeschrieben wurden, da die Häuptlinge im Allgemeinen nur ihre eigenen Sprachen beherrschten. Andere Reden wurden von schreibkundigen Indianern später aus dem Gedächtnis oder nach Berichten von Augenzeugen formuliert, wieder andere von weißen Indianerfreunden überliefert. Die einzigen Quellen dieser Texte bilden also Übersetzungen ins Englische. Wie genau ein Text überliefert wurde, lag an der Sprachkenntnis, der Gewissenhaftigkeit und Begabung des Übersetzers. Dass dabei manches verlorengegangen, manches falsch interpretiert und manches später für das Leserpublikum literarisch aufgebessert worden ist, liegt auf der Hand. Das musste bei der Textgestaltung berücksichtigt werden. Das Kriterium für die Aufnahme einer Rede in diese Sammlung bildete die Sprachkraft des Autors.

Reden wurden vor der Erfindung des Magnetophons selten der Nachwelt überliefert. Rare Ausnahmen sind die Worte großer Rhetoriker wie Jesus Christus oder Sokrates, die deshalb erhalten sind, weil von ihrer Kraft, ihrem dichterischen Reichtum und ihrer Weisheit eine Faszination ausging, die sich unauslöschlich im Gedächtnis der Hörer festsetzte und bewirkte, dass einige von ihnen das Gehörte aufschrieben. (Auf dem Papier vorformulierte, abgelesene Texte sind keine Reden, da ihnen etwas ganz Entscheidendes fehlt: das spontane Element.)

Reden von Vertretern besiegtter Völker, unterworfenen ethnischer oder sozialer Gruppen, zerschlagener Oppositionsparteien werden in der Regel schon deshalb nicht festgehalten, weil der Sieger ein besonderes Interesse daran hat, das Gesagte aus dem Bewusstsein zu verdrängen, denn die Aufzeichnung einer solchen Rede birgt die Gefahr, dass das darin enthaltene Gedankengut die Besiegten aufs Neue mobilisiert. Außerdem würden die Worte des Besiegten in den meisten Fällen das vom Sieger entworfene Bild des Gegners und seine moralische Rechtfertigung in Frage stellen. Vercingetorix' Rede an Cäsar nach der Niederlage der Arverner, vermutlich ein Zeugnis überragender menschlicher Größe angesichts der Unterwerfung seines Volkes nach einem verzweifelten Kampf um die Freiheit, ist – wie der größte Teil der Reden der Besiegten – nicht erhalten. Sicher würden Vercingetorix' Worte Cäsars Darstellung der Eroberung Galliens, *De Bello Gallico*, in einem anderen Licht erscheinen lassen. Daher sind die hier vorgelegten Reden auch wesentlich mehr als nur Zeugnisse einer raren Gattung der Literatur.

Michael Korth

HÄUPTLING SEATTLE

DUWAMISH (OREGON, WASHINGTON, BRITISH COLUMBIA)

Im Januar 1855 schloss Isaac Stevens, der Gouverneur des Territoriums Washington, einen Vertrag mit den Duwamish-Indianern aus Puget Sound bei Point Elliot; das ist jene Stelle, die heute das Zentrum der Großstadt Seattle im Staat Washington bildet. Entsprechend den Bedingungen des Vertrages waren die Duwamish bereit, in ein kleines Reservat nördlich von Seattle umzusiedeln. Das offizielle Protokoll dieser Verhandlungen enthält den Text der Rede des Gouverneurs, eine kurze Antwort von Seattle, dem Häuptling der Duwamish, und die einzelnen Punkte des Vertrages. Im Nationalarchiv in Washington gibt es keinen Hinweis auf die hier abgedruckte Rede von Seattle. Das ist der Grund, warum Zweifel an ihrer Authentizität aufgekommen sind.

Die Fakten: Im *Seattle Sunday Star* vom 29. Oktober 1887 veröffentlichte einer der ersten Siedler, Dr. A. Henry Smith, seine Version einer Rede von Häuptling Seattle. Er behauptete, die Rede auf Englisch mitgeschrieben zu haben, während Häuptling Seattle sie in der Sprache der Duwamish vortrug.

Smith's Version ist offensichtlich im hohen, gestelzten Ton der viktorianischen Epoche abgefasst. Es ist unvorstellbar, dass ein Häuptling jener Zeit eine Rhetorik dieser Art verwendet haben könnte. Die ›schwindelnde Höhe‹ des Stils ist ein weiterer Grund, warum die Authentizität der Rede bezweifelt wird.

Andererseits aber klingt sogar noch in Smith's schwülstiger Version unverkennbar eine faszinierende Kraft und Schönheit an. Unter der Patina literarischer Rhetorik ist ein Text verborgen, den meiner Meinung nach kein Weißer jener Epoche verfasst haben kann. Zusätze, poetische Verschönerungen und gut gemeinte Verbesserungen verhüllen einen harten Kern komplizierter und scheinbar mühelos hervorgebrachter Dichtung und Gedanken, die das Merkmal indianischer Rhetorik dieser Epoche sind. Zugegeben: Keine offizielle Mitschrift einer Rede von Seattle vermittelt den Eindruck echter Sprachkraft, aber zu seiner Zeit hielt man Seattle für einen außergewöhnlichen Redner – und die Rede, die uns Smith überliefert hat, ist einzigartig. Smith versichert und betont, dass sich Seattle bei dieser Gelegenheit geweigert hat, seine Rede in Pidgin-Englisch oder Chinook zu halten, Sprachen, die Gouverneur Stevens bei seinen Verhandlungen mit Indianern bevorzugte. Seattle hat in diesem Fall über etwas gesprochen, das nur sein Volk anging; daher hat er die Rede an seine Stammesangehörigen in deren eigener Sprache gehalten. (Bei Verhandlungen in weniger verbreiteten Indianersprachen verzichtete Gouverneur Stevens oft auf Übersetzer. So waren die kleineren Stämme gezwungen, in einer der gängigen Indianersprachen, in Pidgin-Englisch oder in Chinook, einer hoffnungslos ausdruckschwachen Indianersprache, zu verhandeln.) Das kann die Erklärung dafür sein, dass die Rede im offiziellen Protokoll weggelassen wurde; sie wurde nicht nur in Duwamish, sondern auch vor einer hauptsächlich indianischen Versammlung gehalten. Somit war sie nicht Teil der offiziellen Verhandlungen.

Viel später, im Jahre 1932, wurde Smith's verschnörkelte Version in einer noch mehr aufgeputzten und künstlich aufgedonnerten ›Übersetzung‹ von einem gewissen John M. Rich herausgebracht.⁵ Vor billigen Stereotypen tiefend und mit sentimentaler christlicher Frömmerei überzogen, ist Richs Text auf einen Blick als Fälschung zu erkennen. (Richs Text basiert auf Smith's Version als einziger Quelle.) Die offensichtliche Fälschung dieser Fassung hat weiteren Zweifel an der Authentizität der Rede Seattles aufkommen lassen.⁶

Meine Absicht ist eine ungewöhnliche, aber vielleicht doch legitime Form der ›Übersetzung‹. Sicherlich geht sie weit über das hinaus, was man im Allgemeinen unter ›edieren‹ oder ›adaptieren‹ versteht. Aber es ist auf keinen Fall nur eine Überarbeitung von Smith's Version. Die Ziele, die ich vor Augen hatte, waren: erstens die entstellende angloamerikanische Rhetorik von Smith und Rich abzuschälen, um den Kern und die Struktur des Textes freizulegen, den ich in seiner Substanz als authentisch betrachte; und zweitens die Rede in ihrer ganzen Tiefe gedanklich zu erfassen, ihr Fundament zu durchleuchten und sie nach den besten Modellen, die ich finden konnte, wieder aufzubauen, und zwar in den Grenzen, die die Sprachen und das Vorstellungsvermögen der Nisqually oder Salishan setzen.

Meine Vorbilder waren die Indianerreden dieser Epoche, wie sie von den sensibleren und gewissenhafteren Übersetzern, die die Kultur der Indianer erfasst hatten, aufgezeichnet wurden. Aus diesen Reden konnte ich Rückschlüsse auf die Dynamik der Bilderfolge und die poetische Logik indianischer Redekunst ziehen. Zugegeben, das ist eine intuitive und keine exakte Methode, aber die einzige Alternative dazu wäre, die Redekunst

der Indianer – Reden von archaischer Kraft wie die von Seattle und Tecumseh – in eine dünnblütige verfälschte Form zu bringen – jene Form, in die die weißen Völker des Westens mit ihrer Art des Schauens und Benennens den gesamten Kosmos zwingen. Diese einengende Form beraubt die Indianer und auch uns Weiße meiner Meinung nach der einzigen echten Gegenkultur zur westlichen Zivilisation, wenn man von den großen, revolutionären, leider aber auch oft entstellten Literaturen der Antike absieht.



Meine Worte sind wie Sterne – sie gehen nicht unter

Brüder: Der Himmel über uns hat mit unseren Vätern viele hundert Jahre Mitleid gehabt. Für uns sieht er immer gleich aus, aber er kann sich ändern. Heute ist er klar, morgen kann er mit Wolken bedeckt sein. Meine Worte sind wie Sterne. Sie gehen nicht unter. Was Seattle sagt, darauf kann sich der große Häuptling in Washington ebenso verlassen, wie sich unsere weißen Brüder auf die Wiederkehr von Sommer und Winter verlassen können.

Der Sohn des weißen Häuptlings⁷ sagt, sein Vater sende Worte der Freundschaft und des guten Willens. Das ist freundlich von ihm, wissen wir doch, dass er unsere Freundschaft nicht braucht. Sein Volk ist zahllos wie Gras, das die Ebenen bedeckt. Mein Volk ist klein und zerstreut wie die wenigen vom Sturm geschüttelten Bäume im Grasland.

Der große und – wie ich glaube – gute Häuptling der Weißen schickt uns die Nachricht, dass er unser Land kaufen will. Aber er will uns genug lassen, damit wir sorglos leben können. Vielleicht ist das großzügig, denn der rote Mann hat keine Rechte mehr, die man achten müsste. Es mag sogar sinnvoll sein, da wir ein so großes Stück Land nicht länger brauchen. Früher bedeckte mein Volk dieses Land wie eine vom Wind getriebene Woge den muschelbesäten Strand. Aber diese Zeit ist vorbei und die Größe und Macht der Stämme heute fast schon vergessen.

Aber ich will nicht das Dahinschwinden meines Volkes beklagen. Noch will ich unseren weißen Brüdern die Schuld daran geben. Vielleicht haben auch wir ein wenig Schuld. Wenn unsere jungen Männer über beabsichtigte oder scheinbare Kränkungen in Zorn geraten, machen sie sich die Gesichter mit schwarzer Farbe hässlich. Dann sind auch ihre Herzen hässlich und schwarz. Sie sind hart, und ihre Grausamkeit kennt keine Grenzen. Und unsere alten Männer können sie nicht hindern.

Hoffen wir, dass die Kriege zwischen dem roten Mann und seinem weißen Bruder für immer zu Ende sind. Wir haben alles zu verlieren und nichts zu gewinnen. Junge Männer halten Rache für einen Gewinn, selbst wenn sie ihr eigenes Leben verlieren. Aber die alten Männer, die im Krieg zu Hause bleiben, Mütter, die ihre Söhne zu verlieren haben – sie wissen es besser.

Unser großer Vater in Washington – denn er muss nun unser Vater sein, wie er euer Vater ist, seit König George⁸ seine Grenze nach Norden geschoben hat⁹ – unser großer und guter Vater sendet uns Nachricht durch seinen Sohn, der zweifellos ein großer Häuptling seines Volkes ist, dass er uns beschützen wird, wenn wir tun, was er möchte.



VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Abbildung auf Umschlag und CD: © Boston Public Library / unsplash

Fotografien im Innenteil: © Roland Höpker

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: Finidr s.r.o., Český Těšín

Hergestellt in Tschechien

ISBN 978-3-8436-1207-4 (Buch mit Audio-CD MP 3)

ISBN 978-3-8436-1208-1 (Audio-Download MP 3)